

# Kulturerbe als urbane Ressource für lokale Partizipation – Ein ethnologischer Blick auf Bangkok, Delhi und Kathmandu

*Christiane Brosius*

Für die „Stadt von morgen“ erscheint es nicht nur sinnvoll, sondern geradezu dringlich, das Verhältnis von Kulturerbe und Globalisierung in den boomenden „Megastädten“ Asiens zu beleuchten. Denn auch dort prägt der Umgang mit historischen Kulturgütern die Fragen nach der Gestaltung von Zukunft in einer „lebenswerten“ Stadt. Kulturerbe – das gebaute wie das immaterielle – wirkt hier besonders fragil, wenn nicht gar bedroht (s. auch Beitrag Kraas und Trumpp, in diesem Band). Insbesondere seit 2000 wachsen Asiens Städte in atemberaubendem Ausmaß und beeindruckender Geschwindigkeit. Stark davon betroffen sind vor allem die Innenstädte, die unter einem besonderen Planungsdruck stehen. So muss öffentlicher Raum häufig Privatisierungsprojekten weichen, es entstehen neue Straßen, Einkaufszentren oder Büroviertel. Oder ganze Nachbarschaften werden zielstrebig transformiert, indem alter Wohnraum „modernisiert“, „verschönert“ und „aufgebessert“ wird.

Insbesondere die Frage, wessen Kulturerbe bewahrt werden soll oder umstritten ist, und wie man überhaupt ‚Besitz‘ definiert, spielt etwa bei innerstädtischem Kulturerbe eine wichtige Rolle. Denn bisweilen werden die Positionen lokaler Bevölkerungsgruppen übersehen, vergessen oder auch bewusst ignoriert oder verzerrt dargestellt – je nach Priorität, Kontext und Deutungshoheit. Nicht immer geht es um Erhalt oder Wiederaufbau: Es kann durchaus sein, dass die Bewohner selbst dazu beitragen, dass alte Baustrukturen und so auch die mit ihnen verbundenen traditionellen Lebensweisen umgewandelt werden. Möglich

ist ferner, dass boomende Städte in den Erhalt bestimmter alter baulicher Strukturen investieren, etwa um für Investoren oder Tourismus regional und international attraktiv zu erscheinen und somit eine auf Kapitalschöpfung ausgelegte Zukunft zu gestalten (Labadi/Logan 2016).

Die Stadtbevölkerungen in Ländern des Globalen Südens nehmen im Vergleich zu Europa oder Nordamerika um ein Vielfaches zu, was auch daran liegt, dass Landflucht kaum noch kontrolliert werden kann, Migration insgesamt zu einem Status quo geworden ist und unterschiedlichste Bevölkerungsgruppen betrifft. Ferner wird gezielte Urbanisierung, etwa in China, gar als Motor für ein stärkeres nationales Wirtschaftswachstum verstanden. Manche Städte in Asien haben an Dichte und Fläche seit dem Ende des 20. Jahrhunderts bisweilen ein Zehnfaches erlangt, ganz zu schweigen von solchen Städten, die quasi „aus dem Boden gestampft wurden“, wie etwa im Kontext von Chinas Urbanisierungspolitik, aber auch in Indien: Während Delhi 1901 eine Bevölkerung von 400.000 Menschen hatte und 2015 knapp 26 Mio. Bewohner zählte, wird für 2030 ein Zuwachs auf 36 Mio. geschätzt. Im Vergleich dazu bringt es Shanghai in derselben Zeit von fast 24 Mio. auf 31 Mio. Menschen, London dagegen wächst von 10 Mio. auf 11,5 Mio. (Burdett/Rode 2018, S. 33).

Wo bleibt, bei all diesen Turbulenzen und Entwicklungen, der Raum für urbanes Kulturerbe? Und wer definiert es, wie, wann und warum? Was zeichnet sich in solchen Städten ab, die alte Stadtkerne ausgeprägt haben, mit bisweilen jahrhundertealter Bausubstanz sowie damit einhergehenden ethnischen, sozialen, religiösen Strukturen? In Beijing etwa verschwanden gut die Hälfte der 7.000 alten Gassen (*hutong*) in weniger als 50 Jahren (seit 1950) und damit auch die alten Innenhofhäuser (*siheyuan*) – und somit gut 24 % der Altstadt. Trotz Versuchen seitens der Stadtregierung seit 2000 gelingt ein umfassender Schutz der Altstadt kaum (Graezer Bideau/Yan 2018, S. 94). China hat zudem eine strategische Zerstörung alter Bausubstanzen und immateriellen Kulturerbes im Rahmen der Kulturrevolution erlebt – das „Alte“ war sozusagen dem revolutionären Fortschritt „ein Dorn im Auge“, ambivalent als „constructive destruction in the mass-demolition and mass-reconstruction period“ benannt (Zhong/Chen 2017, S. 83; Maags/Svensson 2018), die auch in den 1990er Jahren im Namen von Modernisierung und Regeneration noch zur Zwangsumsiedelung von Tausenden von Menschen führte. Seit den 2000ern zeichnet sich nun aber ebenfalls ein staatlich und privat subventionierter „Heritage Boom“ synchron zur Konstruktion völlig neuer Stadtlandschaften ab (Maags/Svensson 2018, S. 13).

Ein derartiges Interesse an urbanem Kulturerbe findet sich in Süd-Asien nicht, weder in Indien noch in Nepal, den beiden Ländern, in deren Hauptstädten meine ethnographische Forschung durchgeführt wurde, noch in Thailand, wo ein drittes Beispiel dieses Beitrages hinführt. Kulturerbediskurse und Stadtplanung sind hier hinsichtlich Konzept und Implementierung grundverschieden. Sie zeigen somit auch auf, wie stark Auffassungen von urbaner Zukunft auseinandergehen können, auf staatlicher sowie lokaler Ebene. Bausubstanz und die in diesen Gebäuden lebenden Menschen werden bei den Debatten meist getrennt, wenig Aufmerksamkeit wird auf die enge Verflechtung von Stadtgestaltung und sozialer Dynamik als (re-)generative Ressource verwandt. Bei Fragen nach dem Ob und Wie des Erhalts von urbanem Kulturerbe ist die geographische Position des umstrittenen oder betroffenen Kulturerbes im Stadtgefüge ausschlaggebend (etwa Zentrum oder Peripherie, relevant für Tourismus). Ebenso wichtig scheint, welche sozialen Gruppen dort leben, was für Lebenswelten sie aufgebaut haben und welchen Beitrag – aus Blick der Stadtplaner oder Bürokraten – sie zur Zukunft der Stadt leisten. Eindimensionale Wirtschafts- und lineare Entwicklungsmodelle, die Stadtentwicklung und Fortschritt oft gleichsetzen, und sozio-kulturelle Dimensionen von *placemaking* wenig Bedeutung zuordnen, sollten vielmehr auch in Asien relativiert werden. Im Kontext rapider Verstädterung können auch weniger messbare Aspekte von Stadtleben wesentlich zur Nachhaltigkeit und Lebensqualität beitragen – eben auch kulturelles Erbe.

Stadtplanung hat immer wieder Konflikte und Kämpfe mit der beharrlichen alten Substanz – und ihren Bewohnern – ausgetragen, gerade, wenn es um Aspekte nationalen Fortschritts und nationaler Identität, sozialer Ordnung und somit um Visionen der Neugestaltung von Gesellschaft ging. Diesen Interessen mächtiger Akteure werden partikuläre Interessen und Deutungsweisen teilweise rücksichtslos untergeordnet. Wie Kraas und Trumpp in diesem Band betonen, geht es im Falle von Asiens Umgang mit urbanem Kulturerbe dabei größtenteils um „Modernisierungsrhetoriken“: „Im Raum wird die Zeit verhandelt“ – und dies gilt somit auch für die städtische Zukunft und Machtverhältnisse der in den Städten wohnenden Menschen. Als ikonisches Beispiel gilt auch heute noch, und selbst für asiatische Beispiele, die Stadtplanung in Paris durch Baron Haussmann, der im 19. Jahrhundert – um die kämpferische Arbeiterschaft in den Arbeitervierteln der Innenstadt zu kontrollieren und neue Formen modernen Lebens in der nun auf Konsumieren ausgerichteten Großstadt zu propagieren – systematisch

angelegte Boulevards in die engen Viertel schlagen ließ. Das Schicksal von urbanem Kulturerbe ist mit solchen Initiativen eng verbunden. Aber auch umgekehrt kann gesagt werden, dass Kulturerbe das „Zünglein an der Waage“ für die Formulierung von Zukunftsvisionen von Städten in Asien zu sein scheint. Oft sind etwa religiöse Neubauten oder Kulturerbeinitiativen die Vorboten für umfassendere urbane Transformationen. Zerstörung oder Erhalt und Restauration können etwa als Zeichen von „Verschönerung“ (*beautification, embellishment*), Modernisierung und infrastrukturellen Verbesserungen für erhöhte Mobilität und effiziente Ressourcenschaffung ausgelegt werden. Von der Zerstörung, ebenso wie vom Erhalt, sind immer auch die dort lebenden Bevölkerungsgruppen betroffen, etwa durch Enteignung und Umsiedlung oder durch Aufwertung von Lebensqualität und Marktwert. In vielen Studien wird dies übersehen oder zumindest die Vielfalt der soziokulturellen Reaktionen und Auswirkungen ignoriert.

## Wessen Kulturerbe? Kulturerbe als Diskurs und Ressource

Auch wenn sich heute in vielen Städten des Globalen Südens inzwischen ein Trend zum Erhalt und Vermarkten ausgewiesener Kulturerbezonen abzeichnet, heißt das nicht, dass dies durchweg der Fall ist. Selbst die lokalen Bewohner – nicht also allein der Staat oder private Investoren – haben zum Verfall alter Strukturen beigetragen, weil sie ihr Kulturerbe als „rückständig“ ansahen, weil es mit „Tradition“ und nicht mit „Moderne“ und „Fortschritt“ assoziiert wurde und weil sich Lebensstile und Bedürfnisse geändert haben. Es sollte nicht verschwiegen werden, dass gerade alte Wohnsubstanz in den Altstädten etwa von Delhi oder Kathmandu in der Tat unbequem und gar gesundheitsschädigend war und ist (das reicht vom Fehlen von Wasserleitungen bis zu kleinen Fenstern, niedrigen Decken, altmodischen Küchen). Fragmentierte Großfamilien führen dazu, dass das „alte“ Modell der in einem Haus oder in benachbarten Häusern lebenden Großfamilie aufgrund von Migration oder heterogenen Lebensvorstellungen weniger verfolgt wird. Staatliche Subventionen, privates Kapital oder Wissen ob finanzierbarer Maßnahmen, die dem sozialen Wandel und baulichen Verfall entgegenwirken konnten, fehlten und fehlen noch heute weitgehend. Die Konsequenz daraus war oft, dass Altstädte herunterkamen und „ausbluteten“, weil ihre Besitzer nicht investierten, Wohnraum unbewohnt ließen oder an Mieter

vergaben, die sich nicht um den Erhalt kümmerten. So sind auch wohlhabendere Hausbesitzer daran beteiligt, dass ihre traditionellen Wohnhäuser abgerissen oder verfallen gelassen werden, während sie selbst in moderne Wohngebiete außerhalb der Altstadt ziehen. Auch das Fehlen eines Bewahrungsgedankens bei Privatleuten wie staatlichen Akteuren, geschweige denn einer offiziellen Denkmalschutzpolitik für entsprechend alte und „erhaltenswerte“ Wohnhäuser oder religiöse Gebäude führt häufig zum Zerfall von Vierteln. In dieser Hinsicht finden sich Ähnlichkeiten im Globalen Süden wie Norden.

Diese Situation änderte sich erst mit Organisationen wie der UNESCO und dem Definieren von Weltkulturerbezonen auch in Städten, mit der Präsenz von Organisationen wie der Gesellschaft für Internationale Zusammenarbeit, GIZ, sowie mit der zunehmenden Aufmerksamkeit privater und halböffentlicher Investoren am Erhalt von Altstädten zu Zwecken wie etwa Tourismus oder Gentrifizierung. Mit ihnen kann Kulturerbe nun ein Wert zugeschrieben werden, auch wenn es sich hier lange Zeit noch um Werte wie „Einzigartigkeit“ oder „Authentizität“ handelt, also elitäres, intellektuelles und weniger alltägliches urbanes Kulturerbe. Dennoch: Innenstädte, und somit auch oft der „alte Kern“, wurden zumindest wiederentdeckt und ihre symbolische Bedeutung anerkannt. Lag ein Interesse am Erhalt der Bausubstanz vor, ging dies allerdings oft zum Nachteil der Bewohner, die als störend und nicht lukrativ genug verstanden wurden – s. die klassischen chinesischen Bauweisen von Shikumen und Linong oder die Art Deco Mansions der Französischen Concession in Shanghai (Zhong/Chen 2017) oder die *machiya* (traditionelle Wohnhäuser) in Nishijin, Kyoto, um die inzwischen, wie der Ethnologe Christoph Brumann argumentiert, ein „Häuserkampf“ ausgetragen wird (Brumann 2009, 2001). Hier finden Gentrifizierung und Kulturerbeerhalt auch auf Kosten der lokalen Bevölkerung statt, die sich das Wohnen dort nicht mehr leisten kann oder, wie auch im Falle des Mahakan Fort in Bangkok, vertrieben wird (s. Kraas und Trumpp in diesem Band).

Es kann durchaus sein, dass beide Aspekte sich in einer Stadt wiederfinden und sich nicht gegenseitig ausschließen. Zerstörung und Verdrängung sowie Erhalt und Schutz sind somit zwei Seiten derselben Medaille.

Stellt man die Frage, wie eine Stadt mit ihrer alten gebauten Geschichte und mit den Menschen, die in und um sie herum leben, umgeht, auf sie Rücksicht nimmt, sie aktiv und kritisch in Gestaltungsprozesse integriert, dann wird deutlich, dass die Sichtweisen auf Orte und ihre Priorisierung von den jeweiligen Zeitpunkten und Machtpositionen der an ihnen beteiligten Akteure abhängt. Was für eine „Geschichte“ erzählt eine Stadt von sich, wie, wann und warum – und was für eine Zukunft soll mit ihr und für wen entworfen werden? Wer nimmt Kulturerbe wie und warum als „seines“ wahr – oder spricht es anderen ab (Hall 1999–2000)? Wie kann eine robuste städtische Zugehörigkeit über die Geschichte hergestellt oder auch zerstört werden, so dass Menschen sich mit ihr identifizieren, sich ihr zugehörig fühlen – oder aber ausgegrenzt? Wenn es über Fassade, Kulisse und Lifestyle hinausgehen soll, bedarf es eines geschickten Managements, einer Idee und auch der Partizipation vieler verschiedener Akteure, die an einem Strang ziehen, weil sie ihr Handeln für den Erhalt und die Pflege von Kulturerbe als sinnvoll ansehen (Rojas 2016). So etwas kann durchaus sehr zeit- und ressourcenintensiv sein. Eine solche Art von Kulturerbe braucht „gelebte Gemeinschaft“, die Anteilnahme und Anerkennung lebt und Verantwortung für die Gestaltung des öffentlichen Raums übernimmt. Es braucht Akteure, die bereit sind zu „investieren“, nicht nur finanziell, sondern auch sozial und zeitlich. Dann kann Kulturerbe auch eine Ressource für die weithin proklamierte Notwendigkeit einer nachhaltigen Stadt werden, steht sie nicht nur für Erhalt und Restauration, sondern für aktive Gestaltung sozialen Zusammenlebens und kultureller Vielfalt. Diesbezüglich kann Kulturerbe ein wichtiger Bestandteil nachhaltiger Stadtplanung werden, der es ermöglicht, über den offenen Umgang mit Pluralität und ziviler Partizipation nachzudenken (Labadi/Logan 2016). An drei konkreten Beispielen aus Thailand, Indien und Nepal soll die Komplexität dieser Prozesse aus lokaler Perspektive dargelegt werden.

## Enteignung und Begrünung: Bangkok

In Bangkok wird Kulturerbe als globale Ressource für städtische Vermarktung genutzt, es spielt eine wichtige Rolle im globalen Wettrennen um Attraktivität, aber auch um Raum für Wachstum – und bisweilen für ganz andere und neu dazugekommene Zielgruppen. Diese tragen dazu bei, dass unterschiedliche Deutungen hinsichtlich des „Besitzes“

von Kulturerbe und seiner „Weitergabe“ oder auch Veränderung existieren. Die Frage nach Rechtmäßigkeit stellt sich dabei neu, alte „Besitzordnungen“ und Zugehörigkeiten werden neu definiert. Hierfür ein Beispiel: Im April 2018 wurden die letzten teilweise antiken Holzhäuser der einst über 120 Gebäude im historischen Viertel des Mahakan Fort in Bangkok entfernt, um Platz für einen öffentlichen Park zu machen. Die Bewohner hatten über 20 Jahre früheren Versuchen der Bangkok Metropolitan Administration widerstanden, sie zum Wegzug zu bewegen. Vorfahren der Gemeinschaft lebten hier seit der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Das Fort wurde vom Fine Arts Department als National Heritage Monument deklariert. Man meinte, dass so frühere Baupläne zur Begrünung der Stadt umgesetzt werden könnten. Verfechter der dort lebenden Gemeinschaft vertraten jedoch die Auffassung, dass sie selbst ebenfalls Teil und Produzent von Kulturerbe seien: Kunsthandwerk, Tanz, Musik würden hier in einer lebendigen Alltagskultur gepflegt und bewahrt, materielles und immaterielles Kulturerbe bedingten sich gegenseitig. Ein Sprecher der Stadtverwaltung hielt dem andere Werte für eine urbane Zukunft entgegen, indem er sagte: „Grünflächen sind eine wichtige Maßnahme gegen die Luftverschmutzung“ (no author, Thaizeit 2018). Die gesamte Stadtbevölkerung habe einen Anspruch auf Orte der Regeneration: „Nicht jeder Meter in Bangkok soll bebaut werden. Im Gegenteil. Wir wollen den Menschen mehr und mehr Land zur Verfügung stellen, wo man spazieren gehen und sich erholen kann“ (ibid.). Inzwischen existiert die Mahakan-Fort-Gemeinschaft nicht mehr, es stehen nur noch acht Häuser, die, neu hergerichtet, an das Vergangene erinnern sollen. Vertreter der vertriebenen Gemeinschaft haben gemeinsam mit Architekten und Stadtplanern inzwischen ein Online-Archiv ins Leben gerufen. Mit ihm, so hoffen sie, soll das Wissen, das dort gelebt wurde, und auch der Kampf um das Bleiberecht an Interessenten und weitere Generationen – also die Zukunft der Stadt – weitergegeben und am Leben gehalten werden. Auf der Homepage ist zu lesen:

Unsere Gemeinschaft ist bald Vergangenheit. Vielleicht wird sie sogar von der offiziellen Geschichte der Stadt entfernt. Menschen können uns nicht länger besuchen und von unserem reichen Kulturerbe persönlich lernen. Aber das heißt nicht, dass wir nicht länger existieren. Wir können weiterhin ein Lernort in der virtuellen Welt sein. Deshalb laden wir alle ein, ihre Erinnerungen, Fotos und Videos von Mahakan Fort zu teilen. Wir glauben, dass unsere Existenz weniger wichtig ist als das, was die Gesellschaft von unserer Geschichte lernen kann. (Zitiert in Rujivanarom 2018)

Ein Cartoon zirkulierte im Februar 2018. Es zeigt die Stadtverwaltung als Dinosaurier, der die alten Häuser auffrisst, und man liest in der Sprechblase: „Ich will diese Gemeinschaft nicht, ich will einen Park, Jurassic Park!“ (Atthakor 2018). Die gelebte Tradition machte einer „Musealisierung“ Platz und die Zukunft der Nachbarschaft wird einer aspirierten Zukunft der gesamten Stadt geopfert. Noch 2009 hatte die Gemeinschaft, als die Baupläne offiziell wurden, angeboten, zu Statisten in einem „lebendigen Museum“ oder Themenpark zu werden, um deutlich zu machen, dass sie gewillt waren, die Geschwindigkeit der globalen Stadt aufzunehmen, wenn sie nur bleiben könnten. Das Angebot wurde nicht angenommen. Heute lobt der Gouverneur von Bangkok die Offenheit des Parks, und dass man nun endlich die alte Stadtmauer sehen könne, fast ironisch klingt der Satz: „Hier atmet man Geschichte.“

Wüsste man nicht von dem Kontext der Vertreibung, man hätte möglicherweise die Schaffung eines öffentlichen Parks befürwortet, insbesondere, wenn man bedenkt, dass gerade globalisierende Städte ihren öffentlichen Raum oft der Privatisierung opfern. Ein Park scheint also auf den ersten Blick eine positive Entwicklung. Seine Schaffung impliziert aber auch das Ringen um diverse Existenzformen in umkämpften Räumen, verschiedene Formen des „Rechts auf Stadt“, wie der Geograph und Globalisierungskritiker David Harvey (2008) argumentiert. Die Ambivalenz des Falles erlaubt kein finales Urteil, vielmehr verdeutlicht sie, dass Kulturerbe aus zahlreichen Perspektiven betrachtet werden muss und immer wieder anders gesehen werden kann. Haben wir die Wahl zwischen Bilderbuchkulturerbe und lebendigem, also immateriellen Kulturerbe? Wenn kulturelles Erbe wichtig für die Vielfalt und Attraktivität einer Stadt ist, warum müssen Menschen dabei oft fehlen, warum stören sie gar? Kann „Bewahrung“ nur durch „Anhalten“ und „museumhaftes“ Ausstellen funktionieren? Das Beispiel verdeutlicht, dass Kulturerbe direkten Einfluss auf den Entwurf und die Erfahrung von Ungleichheit und Macht(losigkeit) hat. Solche Prozesse der Exklusion und Gentrifizierung zeigen sich vielerorts. Der Anthropologe Michael Herzfeld (2006) nennt dies „spatial cleansing“, also räumliche Reinigung, und sieht dies als ästhetische Konsequenz aus wirtschaftlichen Ungleichheiten und sozialer Segregation.

## Ausgrabung und Sichtbarmachung: Delhi

In der boomenden Metropole Delhi kann man seit Ende des 20. Jahrhunderts gut beobachten, wie im Stadtzentrum jahrhundertealte Gebäude, aber auch klassische Bungalows aus der Kolonialzeit sukzessive abgerissen werden oder brach liegen. Ist der Wohnraum im ehemaligen kolonialen Lutyens-Stadtteil im Zentrum der Stadt sehr beliebt und inzwischen unter Schutz gestellt, so trifft das kaum auf die stolzen Havelis (Großfamilienansitze mit Innenhof) in Alt-Delhi zu, bei denen hinzu kommt, dass die Besitzverhältnisse häufig kompliziert sind und die Wohndichte sowie die Fluktuation von Bewohnern enorm hoch ist. Für Privathäuser gibt es keinen Denkmalschutz und keine staatlichen Subventionen. Der Archaeological Survey of India erhält historische öffentliche Gebäude von religiöser Relevanz – hat aber bisher keine über einzelne Bauten hinausgehenden Visionen oder Konzepte zum Erhalt von Straßenzügen oder Stadtvierteln entwickelt. Die Nichtregierungsorganisation INTACH (Indian National Trust for Art and Cultural Heritage) hat einen unverbindlichen Plan für die erhaltenswerten Einzelgebäude für Delhi erstellt und somit eine Sensibilität für den Erhalt von Wohngebäuden und weniger prominenten Bauten bei manchen Bürgern geweckt – es stehen jedoch kaum Gelder zur Verfügung. Die Aga-Khan-Stiftung investiert vor allem in religiöse historische Bauten des Islam. Im Kontext des rapiden Wandels und der Konversion von Flächen in der Stadt, die weitgehend der privaten Kapitalsicherung dienen, werden private, aber auch „öffentliche“ historische Gebäude und Flächen und damit auch Ereignisse und soziale Gruppen ausgegrenzt, vergessen oder überbaut. Dass diese vielschichtige und reiche Geschichte als Basis für die Zukunft der Stadt und der Menschen, die in ihr leben, sowie für deren Charakter relevant ist, wird erst seit Kurzem thematisiert. So gibt es z. B. „Heritage Walks“ auch in unbekanntere Gebiete der Stadt hinein, und gerade die Jugend interessiert sich zunehmend für den Erhalt von historischer Bausubstanz. Die sozialen Gruppen, die daran gebunden sind, werden jedoch nach wie vor oft übergangen, sie werden dem Allgemeininteresse untergeordnet.

Dass diese Gruppen und das alltägliche Verhältnis von Mensch, Zeit und gebautem Raum für die urbane Zukunft Delhis von Bedeutung sind, wurde durch *48°C Public Art Ecology* ein öffentliches Kunstprojekt deutlich, das vom Goethe-Institut Delhi gemeinsam mit lokalen Organisationen 2008 durchgeführt wurde und viel Aufmerksamkeit erhielt. Ziel war es, dem vor allem an wirtschaftlicher Aufwertung und nach

westlichen Kriterien orientierten Fortschrittsdenken der in Indien oft als „Weltklassestadt“ bezeichneten Stadt etwas anderes entgegenzusetzen. Anstatt finanzielle Inwertsetzung zu priorisieren, sollte vielmehr an lokale Alltagsgeschichten erinnert und eine Bandbreite von Bewohnern bedacht werden. Auch wenn der Fokus seitens der Gesellschaft für Technische Zusammenarbeit (GTZ), die das Thema mit definiert hatte, auf den Klimawandel gelegt wurde, zeigte sich an den Arbeiten der über zehn indischen Künstler ein starkes Interesse an der Verhandlung von Zeit – etwa von Kolonialgeschichte – im urbanen Raum. In meiner Forschung richtete ich meinen Blick deshalb auf die Art, wie einige Künstler Orte des Verschwindens und Vergessens von kulturellem Erbe bestimmter Nachbarschaften oder religiöser und ethnischer Gruppierungen in ihre Arbeiten integrierten, die Orte durch Partizipation von Bewohnern vitalisierten, etwa als Orte des Wissens und der Erinnerung. In den acht über die „Innen“-Stadt verteilten Arbeiten erschienen neue „Karten“ mit Orten, die vergessen schienen, an denen man vielleicht täglich vorbeilief, ohne ihre „andere“ Geschichte zu kennen – etwa die marode Stadtbibliothek aus der Kolonialzeit in Alt-Delhi, die gar über einen unterirdischen Swimmingpool für die britischen Soldaten verfügte. Die Künstlerin Sheba Chhachhi installierte hier ihren „Water Diviner“, in dem sie sich mit der Geschichte von Wasserarchitektur und Wasserverschmutzung auseinandersetzt. Weitgehend vergessen lag auch der verfallene Wassertank *Agrasen ki Bavdi* aus dem 15. Jahrhundert, versteckt im Hinterhof eines privaten Hauses in Nizamuddin, den der Künstler Asim Waqif für seine Installation über alternative Wassersammeltechniken nutzte. Atul Bhalla fragte in seiner Arbeit danach, warum man die Rolle von Wasser als soziale Ressource vergessen hatte, die nun privatisiert wird, und wie es dazu kommen konnte, dass der durch die Stadt fließende Fluss Yamuna nur noch als Mülldeponie genutzt wird, ist er doch auch wichtiger Ritualort und ländliche Anbaufläche, die nun von der hochindustrialisierten und vorwärtsstrebenden Stadtplanung marginalisiert werden.

Für mich waren diese Künstler „Archäologen“ der Zukunft, sie gruben aus, verbanden die Geschichte der Stadt in ihren vielen Lagen mit heute und forderten Menschen dazu auf, von ihr zu lernen – und auch nicht immer zu denken, dass der Fortschritt der Stadt ständiger Neubau sein muss. Sie richteten den Blick auf das, was schnell als rückständig und altmodisch, als langsam und überkommen bezeichnet wird. Junge gebildete Inderinnen und Inder artikulieren zunehmend ihr Interesse an vergessenen oder marginalisierten Orten und Geschichten der Stadt, die

sie nach ihren Kräften zu erhalten und weiter sichtbar zu machen versuchen. Dabei wird vor allem die vielschichtige und weniger „spektakuläre“ Geschichte der Stadt, der Blick auf weniger elitäre Schichten, auf Vielfalt und Kreativität geschätzt, die eine städtische Zukunft jenseits einer auf Wirtschaftswachstum getrimmten Perspektive ermöglicht. Öffentliche Kunstprojekte werden zunehmend als Möglichkeit verstanden, eine Brücke zwischen sozialen Gruppen zu schlagen, auf Zuhören und Dialog zu setzen anstatt auf eindimensionale Stadtentwicklung – so wird alternativen Modellen von Kulturerbe als Teil verdrängter Geschichten und Alltagswelten zumindest zeitweise ein Gesicht sowie Aufmerksamkeit gegeben.

### Entschleunigung anstelle von Vollgas: Kulturerbeaktivismus in Lalitpur (Nepal)

In den letzten Jahrzehnten, vor allem aber seit Beginn des neuen Millenniums, ist das Kathmandutal in Nepal dramatisch urbanisiert worden: Zuwachs durch Landflucht (etwa wegen Armut, fehlender Bildungsinfrastruktur, Bürgerkrieg) hat zu einer flächendeckenden Bauwut im gesamten Tal geführt, deren Auswirkungen sich auch hinsichtlich der Innenstädte von Königsstädten wie Patan (auch Lalitpur genannt), aber auch der Bausubstanz in umliegenden Kleinstädten bemerkbar machen. Auf das Beben der Erde 2015, das diese stark anwachsende Metropolenregion nachhaltig noch heute zerstörte, folgten jedoch weitere soziale und ökonomische Nachbeben. Denn Nepal, besonders das Kathmandutal, gerät zunehmend in den Fokus in- und ausländischer Spekulanten und nationaler Großprojekte, seien es Schnellstraßen oder Einkaufszentren. Felder, aber auch religiöse Orte fallen diesem Prozess anheim. Land-, Kauf- und Mietpreise sind in den letzten Jahren in unvorstellbare Höhen gestiegen, einen weiteren Schub gab das dramatische Erdbeben von 2015. Bürokraten und Investoren wittern Möglichkeiten, das Kathmandutal zu einer potenten Wirtschaftszone zwischen China und Indien sowie zum „Westen“ hin zu transformieren. Das Mantra dabei ist Konnektivität und Mobilität. Man versteht Nepal einerseits als „Schleuse“ von Konsumgütern zwischen Indien und China, aber auch als Knotenpunkt des von der chinesischen Regierung gestützten Infrastruktur- und Investmentmegaprojektes einer neuen Seidenstraße (bekannt als Belt and Road Initiative, BRI), einem transnationalen Verbund von über 60 Ländern ist Nepal 2017 beigetreten.

Seit Kurzem regt sich Widerstand gegen diese Form von Urbanisierung – und angebliche „Modernisierung“ –, die sich scheinbar rücksichtslos über die lokalen Belange der Orte, die sie mehr vereinnahmt als mitnimmt, hinwegsetzt. Gerade die Bewohner zweier Kleinstädte im Süden Lalitpurs, Sunaguthi und Khokana, protestieren gegen das Vorgehen. Sie betonen dabei das Recht auf Erhalt von kulturellem Erbe und gar, dass materielles und immaterielles Kulturerbe eng zusammenhängen und für die urbane Zukunft richtungsweisend seien. Während Sunaguthis Bewohner gegen Pläne einer Straßenerweiterung durch das von religiösen Bauten dicht besetzte ehemalige Dorf Einspruch erheben, drohen Vertreter einer lokalen Aktivistengruppe in der benachbarten Kleinstadt Khokana im März 2018 damit, an die Vereinten Nationen zu appellieren und sich auf die Deklaration der Rechte indigener Völker zu berufen, gegen die im Falle der geplanten Schnellstraße und des Baus eines gigantischen Güterumschlagplatzes, den man vor allem durch den wachsenden Handel mit China errichten will, mehrfach verstoßen werde. Kurz nachdem die Armee einige Felder bei Khokana besetzt hat, um den Baubeginn der Schnellstraße zu markieren, formierte sich lautstark ein Protest aus Dorfbewohnern und solidarischen Auswärtigen vor dem Haupttempel. Man bangt nicht allein um den Verlust der wenigen noch zusammenhängenden Felder. Die Protestler wollen ihr Land auch schützen, weil es religiöse Bedeutung für sie hat: Der vor den Toren der Siedlung liegende Hügel einer newarischen Muttergöttin würde mit der Schnellstraße von der Prozessionsroute abgetrennt, die jedes Jahr begangen wird. Es gibt nur noch wenige Siedlungen, an denen diese alte Topographie gelebt und verehrt wird. Sie darf keinem „Nationalprojekt“ zum Opfer fallen, meinen viele Bewohner Khokanas. Dennoch wird auch betont, dass man nicht prinzipiell gegen Entwicklung sei: „Wir wollen nur eine ‚andere‘ Entwicklung, bei der die Gemeinschaft geschützt und nicht überrollt wird“, sagt der Aktivist N. R. Dangol in einem Interview.

Auch an anderen Orten Nepals protestieren Aktivistengruppen. Viele äußern die Vermutung, dass lokale Kontexte und Interessen übergangen werden, etwa um Nepal als „Player“ auf der Weltbühne einer globalisierten Wirtschaft zu platzieren, in der wiederum andere Prioritäten für Stadtentwicklung gelten. Sunaguthi ist inzwischen von Urbanisierungsbewegungen vereinnahmt. Seit Jahren kämpfen Bevölkerungsgruppen gegen Pläne, die enge Straße zu erweitern, damit der Verkehr besser fließen kann. Sollte es dazu kommen, würden zahlreiche

Jahrhunderte alte Stätten kulturellen Erbes, die noch für religiöse Rituale wie Prozessionen, aber auch für soziale Zwecke genutzt werden, dem Beton weichen. Seit einem Jahr gibt es auch hier regelmäßige Protestaktionen. Die Bewohner haben Spendengelder mobilisiert, die es ihnen ermöglichten, verfallene Gebäude entlang der alten Straße zu renovieren. Sie hatten erste Erfolge, denn die Initiative erfreut sich inzwischen großer Beliebtheit, auch bei Auswärtigen. In den sozialen Medien werden die Aktivisten als Vorbilder für weitere friedliche Proteste für den Erhalt von Kulturerbe gefeiert. Die an den Protesten und dem Aufbau beteiligte Architektin Sabina Tandukar erläutert, dass gerade die urbane Jugend für einen kritischen Umgang mit Konsum und Kulturerbe sensibilisiert werden müsse: „Sonst ist es zu spät. Dann sitzen wir in unseren ‚smart cities‘ und weinen wie die Bauern in den neuen Städten Chinas, die auf ihrem Land entstanden sind“ (persönliches Gespräch, März 2018). Urbaner, aber auch ländlicher Kulturerbeaktivismus reagiert auf den als illegitim verstandenen Zugriff auf das „eigene“ Kulturerbe, um es so zu ändern, dass es den „eigentlichen“ Besitzern oder Nutzern nicht mehr zugänglich ist. Dies kann durch Gentrifizierung, aber auch durch andere Ressourcenumwandlung (etwa „Landgrabbing“) geschehen. Dabei zeichnen sich neue Machtungleichheiten ab, in deren Kontext Kulturerbe weitgehend Spielball ist. Als leicht bitterer Beigeschmack für den nepalischen Fall lässt sich sagen, dass durch diese Konflikte eine breitere Bevölkerung auf den Kampf um Raum und Macht aufmerksam wird und kulturelles Erbe mit anderen, sensibleren Augen sieht. Auch wenn es fast zu spät für ein Umdenken scheint, das kulturelles Erbe als festen, zentralen Bestandteil der urbanen Zukunft im Kathmandutal versteht: Es ist dennoch eine Chance, die von einigen genutzt wird, um ihre städtische und gesellschaftliche Zukunft in die Hand zu nehmen.

## Fazit

Diese Reflexion zeigt, wie gerade in Asiens boomenden und sich schnell verändernden Städten das materielle, aber auch immaterielle Kulturerbe als eine zentrale und dynamische städtische Ressource verstanden werden sollte. Verschiedene Städte, und darin auch ganz unterschiedliche Akteure, entwickeln verschiedene Formen des Umgangs damit. Forschung zu urbanem Kulturerbe kann vielfältige lokale Geschichten, Wissensformen, und Erinnerungen erfassen – dazu gehören

Ungleichheit, Stereotypisierung und Ausgrenzung ebenso wie Partizipation, Ermächtigung und kollektive Gestaltung. Auch wenn die Mikroperspektive nur mühsam und vor Ort erfasst werden kann, so ist sie zentral, um die verschiedenen Aspekte des Aushandelns von kulturellem Erbe in urbanen Kontexten zu verstehen. Die Ethnologie ist ein solcher Weg, denn sie erfordert Feldforschung, also teilnehmende Betrachtung, biographische und offene Interviews, lokale Sprach- und Ortskenntnis. Deshalb ist urbanes Kulturerbe nicht nur ein historisches Gut, das im besten Fall „authentisch“ konserviert wird. Vielmehr ist es eine für vielgestaltige Aspekte menschlichen Zusammenlebens unersetzliche Ressource der Stadtgesellschaft von morgen.

## Literatur

- Atthakor, P. (2018): Something rotten in handling of Mahakan Fort issue. Bangkok Post 12.2. <https://www.bangkokpost.com/opinion/opinion/1410863/something-rotten-in-handling-of-mahakan-fort-issue>
- Brumann, C. (2009): Outside the Glass Case. The Social Life of Urban Heritage in Kyoto. *American Ethnologist* 36(2): 276–299.
- Brumann, C. (2001): Machiya vs. mansion: Notizen vom Kyôtoer Häuserkampf. *Japanstudien* 13: 153–192.
- Burdett, R. und Rode, Ph. (Hgg): *Shaping Cities in an Urban Age*. London, UK: Phaidon Press Limited
- Graezer Bideau, F. und Haiming, Y. (2018): Historic Urban Landscape in Beijing. The Gulou Project and Its Contested Memories. In Maas/Svensson *ibid.*: 93–120.
- Hall, S. (1999–2000): Whose Heritage? Un-settling ‘The Heritage’, reimagining the post-nation. *Third Text* 49: 3–13.
- Harvey, D. (2008): The Right to the City. *New Left Review*, II, no. 53: 23–40.
- Herzfeld, M. (2006): Spatial Cleansing: Monumental Vacuity and the Idea of the West. In *Journal of Material Culture*, 11(1–2), 127–149.
- Labadi, S.; W. Logan (2016). *Urban Heritage, Development and Sustainability. International Frameworks, National and Local Governance*. London: Routledge
- Maags, C. und Svensson, M. (2018): Mapping the Chinese Heritage Regime Ruptures, Governmentality, and Agency. *Chinese Heritage in the Making. Experiences, Negotiations and Contestations*. Amsterdam University Press: 11–40.

- Rujivanarom, P. (2018): Mahakan Fort Community to live on in the virtual world. *The Nation*, 24.4. (Zugriff Mai 2019: <http://www.nationmultimedia.com/detail/national/30343795>)
- Rojas, E. (2016): The sustainable conservation of urban heritage, in Labadi, Sophie und William Logan (Hrsg.). *Urban Heritage, Development and Sustainability. International Frameworks, National and Local Governance*. London: Routledge: 235–255.
- No author, (2018): Neuer Park in Bangkok: Mahakan Fort Public Park. *Thaizeit* <https://www.thaizeit.de/thailand-themen/news/artikel/neuer-park-in-bangkok-mahakan-fort-public-park.html> (Zugriff im Mai 2019)
- Zhong, X. und Chen, X. (2017): Demolition, rehabilitation, and conservation: heritage in Shanghai's urban regeneration, 1990–2015, *Journal of Architecture and Urbanism*, 41:2, 82–91.